

Lehrer, Pädagogen oder Mentoren

Eine Vertrauensposition

Die herausragende Rolle und die Position von Lehrer und Pädagogen, die im Schulbetrieb ihren Beruf und/oder ihrer Berufung nachgehen, ist unumstritten und erfordert jeden Tag, in jeder Situation aufs Neue enorme Anstrengungen und eine nicht mindere Hingabe, um dieser anspruchsvollen Aufgabenstellung sowie den damit verbundenen Herausforderungen an sich selbst und den Anreizen, die sich durch die Reifungsprozesse von Kindern und Jugendlichen ergeben, hinreichend gerecht werden zu können.

Sie, die Lehrerinnen und Lehrer, Pädagoginnen und Pädagogen, wissen um die komplexen, weil vielschichtigen Problematiken, die sich durch die direkte Beziehung von Mensch zu Mensch, Mensch zu Institution sowie Schule und Individuum zur Allgemeinheit, aufzeigen bzw. darauf zurückführen lassen. Ihr Ziel ist es, nicht nur ihnen so umfassend wie möglich gewachsen zu sein bzw. ihnen so kompetent wie nur möglich begegnen zu können, sondern zusätzlich ihren Schützlingen – den Kindern und Jugendlichen – Impulse zu geben, die sie inspirieren können, mehr über sich zu erfahren und schon angelegte Kompetenzen entwicklungsfördernd herauszubilden.

Dabei treten sie an mit dem rationalen gleichwohl emotionalen Ethos als grundlegenden Anspruch an ihren Berufsstand im Gepäck, als Ansprechpartner für ihre Schüler, stets die Hingabe, Geduld und Offenheit aufbringen und ihren Anliegen und Problemen die Aufmerksamkeit und Professionalität schenken zu können, die erforderlich sind, um in der Schülerin oder dem Schüler die Gewissheit als auch das Vertrauen entstehen zu lassen, dass sie durch und mit ihnen bezüglich schulischen wie alltäglichen Belangen, geduldige und achtsame Begleitung bzw. Unterstützung finden können. Desto wichtiger begründet sich dieses Anliegen in dem Sachverhalt, dass sich Kinder und Jugendliche während ihres Heranwachsens mit einer ständig wechselnden Mischung aus eigenen und fremd erworbenen Idealen konfrontiert sehen und dadurch bedingt umso mehr im fürsorglichen Fokus stehen sollten.

Lehrer und Pädagogen suchen und kämpfen täglich im Rahmen ihres heutigen Berufscharakteristikums nach dringend notwendigen Freiheiten und Freiräumen, die es ihnen gestatten bzw. ermöglichen, die bürokratisch definierten Umrisslinien der Tätigkeit als Lehrkraft bzw. als Pädagogin oder Pädagoge derart aufzubrechen, dass sie sich hin zur beziehungsorientierten Mentorin bzw. zum Mentor bewegen können. Dieses idealistische Unterfangen ist voller Mühen, nervenaufreibend und somit von kräftezehrender Natur, aber im Kontext des immer mehr bürokratisch werdenden Alltags von Lehr- und pädagogischem Fachpersonal leider nur selten erfolgreich. Aber, wenn es trotzdem gelingt, diese Ideale leben zu können, sind sie in der Lage, sich mehr als individuelle Persönlichkeit zur Geltung zu bringen und auch so zu agieren, dass nicht zuletzt ihre eigenen Befindlichkeiten, Ambitionen und Visionen zutage treten und sie aus dem Erfahrungsreichtum schöpfen können, der ihnen eigen ist und sie kennzeichnet. Diese Persönlichkeit wird dann weniger vertikal-hierarchisch lehren als eher horizontal und respektvoll auf freiwilliger sowie sympathischer Grundlage Informationen vermitteln und die ganzheitliche Entwicklung ihrer Schützlinge somit umfassender begleiten können.

Lehrer und Pädagogen im konventionellen Schulsystem

Im Rahmen des konventionellen Schulkonzeptes und der Bildungspolitik, die ihr zugrunde liegt, reiben sich jedoch immer mehr Lehrkräfte sowie Pädagogen bei dem ambitionierten Versuch auf, ihren Schülerinnen und Schülern auf persönliche, empathische und sympathische Art und Weise nahe sein zu können, damit ihre Individualität und die Individualitäten ihrer Schützlinge freiwillig, angstfrei und ungezwungen miteinander zu kooperieren vermögen. Doch es scheitert zu oft an den Anforderungen und dem Umfang des umzusetzenden Lehrplans und dem administrativen als auch bürokratischen Kontext. Sie spüren nicht nur, sondern wissen es auch faktisch, als diejenigen, die den Schülerinnen und Schülern über Stunden sehr nahe sind, dass eine weitestgehend distanzierte und autokratisch gelagerte Umgangsweise miteinander nicht die adäquate Basis bzw. nicht die angemessene Herangehensweise ist, um für und bei jungen Menschen die Begeisterung am Lernen zu erhalten und auszubauen. Weiterhin wissen sie, dass sie kaum in der Lage sein können, die gemeinsame Zeit mit den Schülerinnen und Schülern auf

einer Ebene des natürlichen Respekts, der Toleranz und Zugewandtheit zu verbringen, sondern fortwährend dazu genötigt und zusätzlich frustriert, enttäuscht sowie desillusioniert zu sein, das fragwürdige schulpädagogische Autoritätswerkzeug der durch hierarchische Konzeptionen legitimierten und erzeugten künstlichen Autorität benutzen zu müssen.

Dies ist kein Szenario, welches nur partiell in der konventionellen schulischen Landschaft zu beobachten bzw. anzutreffen ist. Fast einhellig wird dieses Dilemma als flächendeckende Problematik durch alle Instanzen und Fachkräfte, die in diesen Lebens- und Lehrbereichen mit ihren unterschiedlichsten Teilgebieten tätig sind, bestätigt.

Zum einen begründet in der von der Wirtschaft abgeschauten Intension, alle Prozesse so effizient wie nur möglich zu gestalten, so dass mit dem allgemein veranschlagten und im speziellen mit dem monetär geringsten Aufwand an Material, Leistung und Personal der größtmögliche Nutzen generiert werden kann und zum anderen, die Bildungsprozesse derart zu formatieren, dass sie unabhängig von den charakterlichen Gegebenheiten der jeweiligen Lehrkraft umgesetzt werden können. Dass jedoch die Beziehungseigenschaften zwischen Schülern und Lehrern als Bemessungsgröße und Identifikationskontext die Kriterien darstellen, die die entscheidenden Voraussetzungen liefern, welche über das Gelingen des Lern- und Lehrprozesses primär mit verantwortlich sind, erfährt bewusst oder unbewusst nur selten die dringend notwendige Würdigung. Die Folgen sind, dass sich Schüler und ihre Lehrer in einer Zwangszuordnung verortet sehen, die erduldet werden muss und sich hieraus unweigerlich Spannungen aufbauen, die sich auf die seelischen und psychischen Zustände aller negativ auswirken.

Wenn wir die stets steigende Zahl an Lehrkräften betrachten, die den Anforderungen des konventionellen Schuldienstes immer weniger entgegenzusetzen haben, muss überlegt werden, worin dies begründet liegt. In der Forschung wird bereits seit langem darüber diskutiert, ob speziell im Schuldienst Tätige, also vor allem Lehrkräfte und Pädagogen, aufgrund bestimmter Persönlichkeitscharakteristika und/oder aufgrund zum Beispiel ungünstiger, möglicherweise besonders stressiger Arbeitsbedingungen psychisch oder psychosomatisch erkranken.

Die Stress verursachenden Faktoren können unterschiedlicher Art und Weise sein sowie unterschiedliche Herkunft, Intension, Ausprägung und Intensität aufweisen. Die Stressauslöser jedoch, die am stärksten, offensivsten und nachhaltigsten auf den Berufsstand der Lehrer und Pädagogen wirken, rekrutieren sich aus der gängigen konventionellen Schulbildungspraxis und der damit nicht zu erzielenden Vereinbarkeit von angemessener Wahrnehmung und Respekt gegenüber der individuellen Persönlichkeit eines jeden und dem administrativen Druck sowie den bürokratischen Forderungen durch Politik und Schulbehörden, effizient und formatiert unterrichten zu müssen.

Einher geht damit auch ein weiterer, nicht minder aufscheinender Sachverhalt, der bei der Bewältigung des Lehrer- und Pädagogenberufes innerhalb des vergesellschafteten Schulsystems eine große Rolle spielt. Und zwar handelt es sich hierbei um die Qualität und Quantität der sozial bezogenen Interaktionscharakteristik zwischen Schülern und Lehrern sowie Pädagogen als auch zwischen Eltern und Lehrern wie auch Pädagogen.

Dezidiert wird dieser Sachverhalt in vielen Studien, Foren und Reports in den kategorisierenden Schwerpunkten zusammengefasst:

- unmotivierte , überreizte und desinteressierte Schüler,
- Eltern mit überzogenen Forderungen,
- Beschwerde- und Denunziationskampagnen gegenüber Lehrern und Pädagogen in digitalen Medien,
- unterschwelliges aber latentes Aggressionspotenzial im Klassenzimmer,
- provozierendes Kommunikationsmilieu,
- an den jeweils eigenen Zielvorstellungen festhalten, das Ergebnis, die schulpädagogischen Kompetenzen und deren Wirksamkeit betreffend, seitens der Lehrkörperschaft und der Eltern – nur partielle Kooperationsbereitschaft.

Die verifizierbare Größenordnung der Lehrer und Pädagogen, die an seelischen und psychischen Erkrankungen leiden und aus diesem

Grund oft die Frühpensionierung bzw. den Vorruhestand in Anspruch nehmen (müssen), ist in ihrer Aussagekraft nicht einheitlich. Sie schwankt zwischen 1 und 25 % bzw. 1 und 33 % auf Bundesniveau. Nicht zuletzt ist dies auch einer der maßgeblichen Gründe dafür, dass Deutschland einen so hohen Lehrermangel aufweist; allerdings gilt dies nur für das konventionelle Schulsystem, die Alternativschulen hingegen können keinen Mangel an Bewerbungen verzeichnen.

So oder so sind diese Zahlen erschreckend, auch und gerade angesichts des Umstandes, dass sich die Schüler in demselben Fahrwasser befinden, aber ohne jegliche Möglichkeit, sich aus ihrem stressbeladenen Schulalltag herauslösen zu können bzw. sich aus diesen "pensionieren" zu lassen.

Lehrer und Pädagogen – hin zu Mentoren

Außer im Familienverbund kommt es in kaum einem anderen sozialen Umfeld in der frühen Lebensphase eines Menschen zu einer derart geballten Konzentration an Möglichkeiten zur Kommunikation, zum Erfahrungs- und Wissensaustausch, zur Vorbildwirkung in bewusster gleichwohl unbewusster Form und zur Herausbildung eines Kooperationsverständnisses, welches einen heranreifenden jungen Menschen dahingehend sensibilisiert, offen mit seinen eigenen und den Ansprüchen anderer umzugehen.

Jeder junge Mensch sucht mit dem Beginn seines "in-der-Welt-sein" Orientierung, Schutz und Fürsorge. Am Anfang seines erweiterten Bildungsweges, also in seiner frühen Schulzeit, ist diese Suche noch sehr ausgeprägt und intensiv und in seiner Form eher emotional als rational gelagert. Was Kinder in dieser Phase ihres noch jungen Daseins am dringendsten bedürfen, ist nicht mit dem vermeidbaren Koloss des Lernzwanges und der rationalen sowie organisierten Informationsvermittlung konfrontiert zu werden, sondern das ihrem tief sitzenden Bedürfnis nach Fortführung menschlicher Beziehungen, die sie bis zu diesem Zeitpunkt innerhalb ihres Familienverbundes erlebten und erleben, Rechnung getragen wird.

Um diesem natürlichen aber immer situationsbedingten Umstand eine geeignete Plattform bieten zu können, die in der Lage ist, alles, was

daraus erwächst und folgen wird, tragen zu können, bedarf es des Engagements, der Sensibilität, der Offenheit, des Selbstverständnisses und der Geduld jener, die Kinder und Jugendliche nicht in den Rahmen einer verallgemeinernden Vorgabe pressen wollen, sondern deren Interesse und Weltbild sich nach einem intuitiven, Lust orientierten, respektvollen und sympathischen Zusammensein mit dem der Kinder und Jugendlichen deckt.

Dabei werden unweigerlich auch Grenzbereiche der gegenseitigen Akzeptanz und des Entgegenkommens tangiert. Da die konventionelle Lehrmethodik der hierarchischen Informationsvermittlung als größten Schwachpunkt des dogmatischen und realitätsfremden Auftrags in sich birgt, Schülerinnen und Schüler in ihrer Position als intellektuelle „Belehrungsobjekte“ pädagogisch zu verankern, ohne dabei das Augenmerk auf ihre Persönlichkeitsstruktur und dessen, was sie schon an Kompetenzen in sich tragen, zu lenken, ist das Dilemma der aggressionsbeladenen Reibung und Uneinigkeit zwischen Schülerin bzw. Schüler und Lehrkraft schon grundlegend provoziert und somit unvermeidlich.

Genauso unvorhersehbar und ambivalent, wie Situationen sein können, aus denen ein Lehr- und Lernverhältnis entstehen kann, genauso beweglich muss die Fähigkeit des Lehrenden – in den meisten Fällen des Erwachsenen – sein, die entsprechend ethisch-charakterliche Position, welche von ihm erwartet werden kann, muss und wird, dem wissbegierigen Kind bzw. Jugendlichen gegenüber, mit unabdingbarem Selbstverständnis einnehmen zu können.

Das bedeutet, Lehren ist nicht das Ausbeuten des eigenen Informationsschatzes seitens des Lehrenden, um ihn ohne eigene assoziative, emotionale sowie soziale Referenz, seine ehemalige Einlagerung betreffend, im Rahmen eines intensionalen und vorbehaltlosen Aktes an die Schülerin bzw. den Schüler zu übergeben, ohne daran interessiert zu sein, zu welchem Zweck diese Informationen gerade jetzt und in diesem Umfang benötigt werden, sondern zu prüfen, inwieweit sich das eigene Engagement zu dem Informationsinhalt verhält. Das heißt, wenn die lehrende Instanz in einem nur sachlichen Bezug zum Informationsgehalt und zur Person verbleibt, die um Wissensvermittlung bittet, ohne die emotionale und rationale Intension der lernenden Instanz in ihrem individuellen Ausmaß wahrzunehmen,

wird der Informationstransfer nicht die Qualität einer Verbrüderung von Lehrenden und Lernenden erreichen können, in deren Wesen es liegt, eine progressiv sympathische Gemeinsamkeit im Sinne der intellektuellen Entwicklung auf beiden Seiten zu generieren.

Um einen zufriedenstellenden Zustand zu entwickeln und zu erreichen, der einer auf allen Ebenen gleichwertigen Interaktionsmotivation zwischen Schülerin bzw. Schüler und lehrendem Fachpersonal entspricht, bedarf es der sozialen wie auch empathischen Ambitionen in Richtung einer bereichernden kooperativen Partnerschaft und des sinnlichen Feingefühls seitens der lehrenden Person. Wenn sie es versteht, den daraus fragilen Beginn eines Lehrer-/Schülerverhältnisses in seiner Tragweite zu erfassen, zu würdigen und zu reflektieren, wird sie dieser Situation durch ihre dadurch intuitiv eingenommene Position einen Rahmen und eine Konsistenz geben, welcher allem Folgenden gerecht werden kann.

Die Aufgabenbereiche als Lehrerin sowie Lehrer, als Pädagogin wie Pädagoge oder Mentorin und Mentor weisen inhaltlich Unterschiede auf, welche sich in dem entsprechenden fachspezifischen Kennziffern widerspiegeln. Wobei der wohl auffälligste darin besteht, dass das Wirken von Mentorinnen und Mentoren weniger einem klar umrissenen Tätigkeitsfeld ähnelt als eher eines beziehungsabhängigen Daseins. Die Dauer und das Ausdehnungsverhalten dieser Beziehung können ebenso wenig anhand von Regulierungen definiert werden, wie die Intensität, die Auswirkungen oder deren Stabilität. Dieses beziehungsabhängige Dasein ist nicht vorhersehbar und kann auch nicht künstlich erzeugt werden. Gleichbedeutend ist es niemals einseitig in seinem Anspruch und gründet seine natürliche Rechtfertigung auf den immerwährenden Prämissen von Vorbehaltlosigkeit, Vertrauen, Offenheit, Freiwilligkeit, Respekt und Geduld und ebenso ist es das unantastbare Speichermedium von allem, was durch und während dieses Daseins geschieht.

Der Berufsstand von Lehrerin und Lehrer sowie Pädagogin und Pädagoge verfügt im Allgemeinen über einen eher vorgegebenen Zuständigkeitskatalog, der sie trotz jeglichem persönlichen Engagements zusehends um die Möglichkeiten beraubt, eine manifeste Vertrauensposition zu ihren Schülern aufbauen zu können, die die Kapazität in sich trägt, auch in stressbeladenen Situationen bestehen zu

können. Dieser Zuständigkeitskatalog organisiert und definiert hingegen ihre rechenschaftspflichtige Eingebundenheit in bestimmte Situationen bzw. Sachverhalte in der Art, dass eine Trennlinie zwischen ihnen und den Schülern entsteht. Einer Agenda gleich ist ihre professionelle Zukunft und Handlungsweise vorherbestimmt und lässt auf Grundlage dessen wenig Raum für die vielen Facetten des in seinem Kern individuellen, dynamischen, wechselhaften, agilen und emotionalen Schullebens.

Verwerfungen im sozialen Miteinander im konventionellen Schulalltag, oft hervorgebracht durch das, was von außen mit hineingebracht wird, durch geistige, psychische, soziale und seelische Um- und Missstände von Kindern, Jugendlichen, aber selbstverständlich auch von Erwachsenen, müssen leider erst eine gewisse Tragweite, eine nicht widerlegbare Auffälligkeit erreicht haben, bevor auf sie eingegangen wird oder eingegangen werden darf. Diese Verwerfungen sind im Ergebnis aber nur die Symptome von etwas, was seinen Auslöser, seinen Nährboden selten dort vermuten lässt, wo es zutage tritt. Die Problematiken, die sich aus der Verzögerung hinsichtlich der bürokratisch geforderten Tragweite ergeben, sind beim Fehlen eines Vertrauensverhältnisses zwischen Lehrern oder Pädagogen und Kindern sowie Jugendlichen mitunter nur schwer zu erfassen; und es fällt damit um so schwerer, geeignete Lösungswege zu entwickeln.

So weit kann es, muss es aber nicht immer kommen. Wenn schon frühzeitig ein fundiertes Vertrauensverhältnis zwischen Lehrkräften und Schülern entstehen kann, ist es mit hoher Wahrscheinlichkeit möglich, dementsprechende Veränderungen in der Kooperationsqualität und/oder in der Persönlichkeitsstruktur der jeweiligen von diesem Bündnis umschlossenen Personen wahrzunehmen.

Wenn eine Lehrerin, ein Lehrer oder eine pädagogische Fachkraft fähig ist, ihr Tätigkeitsverständnis dahingehend zu erweitern, nicht dogmatisch ihr Thema zu verfolgen, sondern ihren Fachbereich als dynamische Chance versteht, Hilfestellung in angebrachter Form anbieten zu können und auch anzubieten, ähnelt ihr Wirken eher einem Erforschen der eigenen sowie anderer empathischer Kooperationskompetenzen, mit dem Ziel, Gemeinschaft auf natürlicher Basis entstehen zu lassen.

Alle diese Fach- und Seinsbereiche, die das Wirken von Lehrkräften, pädagogischem Fachpersonal, Mentoren und Eltern mit ihrer jeweiligen Tätigkeitscharakteristika umschließen, haben im Grunde eines gemeinsam, über das sie sich barrierefrei verständigen können und müssen, nämlich den jungen Menschen mit seinen Befindlichkeiten und Eigenheiten als auch mit seinem Verständnis bezüglich der Art und Weise, wie Zusammenleben und Zusammenarbeiten zu geschehen hat. Umso mehr muss der Fokus darauf gelegt werden, dass sie im schulischen Alltagsgeschehen interdisziplinär aufeinander und miteinander wirken können, um diesen Umständen die Aufmerksamkeit schenken zu können, die sie erfordern.

Aus diesem Grund ist es wichtig und unabdingbar, dass die Mitarbeiter an der FREISUSE ihren Aufgabenbereich nicht als Korridor wahrnehmen, der innen eine thematisch-professionell festgeschriebene Richtung vorgibt, sondern als eine Landschaft betrachten, die mit jedem Wirken und jedem Schritt in ihr eine neue Position generiert und somit den Blickwinkel auf das scheinbar Seiende konstruktiv verändert bzw. verändern kann.

Es ist unausweichlich, dass sich an der FREISUSE ausreichend Veranlassungen ergeben werden, dass eine Lehrerin, ein Lehrer sowie pädagogische Mitarbeiter sich in der Position einer Mentorin oder eines Mentoren wiederfinden, weil es der jeweiligen Situation entspricht, ebenso auch, weil es eine weit entfernt vom Fachspektrum tief emotional empfundene Übereinkunft zwischen ihnen und dem Kind oder dem bzw. der Jugendlichen gibt. Die vorbehaltlose Annahme dieser besonderen Situation ist somit ein entscheidender Kernpunkt allen Wirkens an der FREISUSE und wird sie kennzeichnen.